

Schulanlage Halden

Aus dem Leben der alten Schule

Die alte Schule konnte in ihren Anfängen nur den Winterkurs von Martini (11. November) bis Ende März. In dieser sogenannten Alltagsschule hatten die Kinder jeden Tag von 8 bis 11 und von 1 bis 3 Uhr zu erscheinen. Ferien konnte man nicht im heutigen Ausmaß; es reichte gerade zu zwei Tagen, «nämlich wenn der Schulmeister metzget und nach einem alten Brauch am Bülicher Markt». Der Schulbesuch ließ jedoch an Regelmäßigkeit sehr zu wünschen übrig. Das mochte auch damit zusammenhängen, daß in erster Linie die Väter für die Besoldung des Schulmeisters aufzukommen hatten. Im Jahre 1700 erhielt letzterer (im Nebenamt auch Sigrist):

«An Kernen 2 Mütt
an Gelt 18 Pfund

Schüler gibt es wöchentlich 60 bis 65, deren gibt es wöchentlich 1/2 Batzen und täglich ein Scheyt. Um ob verordnete Besoldung muß ein Schulmeister des tags 3 mahl Leüthen und die Uhr richten...»

Die überwiegend bäuerliche Bevölkerung sträubte sich gegen die Einführung der Sommerschule, die aber 1779 auf Befehl des Rates zu Zürich – vorerst zweitägig – doch eingeführt worden ist. Da die Schule der «Ausbreitung der Ehre Gottes und der Förderung des Heils und Wohlstandes des Volkes» dienen sollte, war die Religion das Hauptfach. Die Hauptarbeit der Kinder bestand darin,

«... das hl. Unser Vater, den apostolischen Glauben, die 10 Gebote, den kleinen und großen Katechismus, das Gebätt Ach Gott und Vatter steh mir bey, die Gebätten vor und nach der Schul, den Morgen und Abendsegen, das Gebätt um Verzeihung der Sünden, – um den Segen Gottes, – der Kinder für ihre Eltern, Psalmen soviel sie mögen...» auswendig zu lernen. Auch in den andern Fächern machte man sich damals nicht viele Gedanken über die Methoden. Den Lernerfolg im Lesen (Buchstabiermethode) illustriert ein Zitat aus dem Jahre 1776:

1. Classe: ABC Kinder – die jedes allein aufsagen und dabei die ersten Anfänger im Lesen.
2. Classe: Kinder, die gemeinschaftlich buchstabieren, mehr oder weniger fertig.
3. Classe: Kinder, die mehr oder weniger blöde lesen, und dann den Catechismus auswendig lernen.
4. Classe: Kinder, die fertig lesen, Psalmen, Gebätten etc. auswendig lernen.»

Bemerkungen über das Schreiben und Rechnen geben auch Aufschluß über die damaligen sozialen Zustände:

«Allen Knaben und Töchtern wird das Schreiben beliebt, es fangen auch fast alle Knaben wenigstens zu schreiben an, allein die Armen unterlassen es oder hören bald wieder auf, weil sie an die Arbeit oder an Dienste müssen oder weil ihre Eltern die Kosten der Federn, Dinten, Papiere und Bleiweiß nicht vermögen... Unter den Knaben gibt es etwa unter sechs einen, der nicht schreibt, unter den Töchtern unter sechs eines, das schreibt.»

«Es lehren rechnen allein der Vorgesetzten Söhne und Söhne gewüsser Handwerker. Diese lehrt man die vier Spezies, sonst nichts. Ein jeder, der einen Winter über gerechnet hat, bekommt ein ordentliches Büchlein voll allerley Exempel, womit er sich dabei helfen kann. Aus ausführlichen Reglementen zur damaligen Schulordnung greifen wir noch heraus:

«Die zwote Claß soll bestehen aus Kindern beiderley Geschlechts welche buchstabieren. Diese sollen präzise alle die gleiche Lektion haben... Der Schulmeister soll zu ihnen hingehen, sie jede Lektion 2–3 mahl, und also aufsagen lassen, daß jedes Kind nur etwas wenig davon aufsagen, alle aber aufmerksam und leise nachsprechen müssen. Alle Mable soll er ihnen die Neue Lektion vorbuchstabieren, damit sie also vormittags drey mahl und Nachmittags zweymahl aufsagen können.»

«In der Schul soll kein lautes Wort gehört werden, als des Schulmeisters, und des Kindes, welches aufsaget. – Niemand als der Schulmeister oder sein Helfer, sollen ruthen oder stecken führen, und diese soll man so wenig gebrau-

chen, als immer möglich ist, füraus kein Kind auf den Kopf schlagen.»

Das Examen – das sich als Relikt bis auf die heutigen Zeiten erhalten hat – wurde schon damals, allerdings vom Pfarrer, abgenommen. Am Schluß des Examins, nach dem Gebet, «thut der Pfarrer eine Vermahnung an die Kinder darin er ihnen das Schwatzen und Giglen in der Kirche, das abstrauben, schweeren, bättlen und anderes böse abwehret und abdroht.»

Die neuere Zeit

Die neuen Errungenschaften, die sich zwischen 1798 und 1848 allmählich herausbildeten, waren vor allem:

Trennung der Schule von der Kirche, straffere Durchführung der Schulpflicht, Einführung der Jahresklassen mit Lehrziel, Ausdehnung des Unterrichtes auf die Realien, Obligatorium der Lehrmittel, neue Lehrmethoden, Ausscheidung von Schulgütern.

Bis 1881 wirkte die Schulpflege Kloten als Behörde unserer Schule. Sie hatte sich häufig mit Streitereien zwischen den Zivilgemeinden Opfikon und Oberhausen auseinandersetzen. Opfikon wollte zeitweise die Oberhauser zu einem eigenen Schulhausbau veranlassen. Beim Neubau des «alten Dorfschulhauses» 1844–45 arbeiteten dann aber die beiden Gemeindeteile, nach heftigen Auseinandersetzungen über den Standort, doch zusammen. 1858 kam es zur Zusammenlegung der beiden Schulfonds, aber erst 1919 zur Auflösung der Zivilgemeinden.

1832 erhielten die Gemeinden das Lehrerwahlrecht. 1844 wurde mit 69 gegen zwei Stimmen Jakob Hintermeister gewählt. Er trat keine leichte Stelle an, denn die Abteilung der Alltagsschüler war auf 80 bis 90 Kinder angewachsen und mußte Sommer und Winter während täglich fünf Stunden in sechs Klassen unterrichtet werden. Dazu kamen noch 35 Schüler der Repetierschule (im Winter sechs, im Sommer drei Stunden pro Woche), sowie 25 Singschüler. Jede Schule hatte in einem besonderen Examen sich über die erreichten Fortschritte auszuweisen, und jede verlangte den vollen Einsatz des Schulmeisters. Dessen Pflichtenkreis umfaßte daneben noch das Schneiden der Federn für die Schüler, das Reinigen und Heizen des Schullokal, sowie das Putzen und Auswechseln der Fenster im Herbst und Frühling. Dafür bezog er folgende jährliche Besoldung:



Schulanlage Mettlen

Staatsbeitrag	Fr. 100.—	2000
Gemeindezulage	Fr. 100.—	
Schulgeld,		
für 80 Alltagsschüler	Fr. 166.40	
für 34 Repetierschüler	Fr. 35.36	
für 25 Singschüler	Fr. 26.—	Fr. 227.76
Wohnung in natura, Wert	Fr. 64.—	
Holz, in natura, Wert	Fr. 28.80	
Pflanzland, in natura, Wert	Fr. 25.60	
Total	Fr. 546.16	

In der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde in unsern Schulen erstmals eigentlicher Turnunterricht erteilt; als Neuerung jener Zeit ist auch die Einführung der Mädchen-Handarbeit (Arbeitsschulen) zu erwähnen. Als 1897 das «Neue Schulhaus» eingeweiht wurde, unterrichteten bereits zwei Lehrer an unserer Schule. Wie sich aber seither die Zahl der Schüler und der Lehrkräfte vermehrt hat und welch stürmische Entwicklung während der letzten 20 Jahre eingetreten ist, zeigt das nebenstehende Diagramm.

Was die Schulanlagen betrifft, ist unserer Gemeinde zu wünschen, daß die weitem Bauten nicht hinter den bisherigen Anlagen «Halden» und «Mettlen» zurückstehen mögen. In jahrelanger Arbeit haben Architekten und Behörden nicht nur zwei funktional gute und räumlich schön gestaltete Schulanlagen erstellt, sondern zugleich städteplanerisch optimale Lösungen gefunden. Die gesellschaftlichen Funktionen auch für Erwachsene sind in diesem Zusammenhang nicht zu vergessen; ihnen dienen die Turnhallen, Singsäle, Bastelräume, das Lehrschwimmbecken und die Schulküche. Alles in allem verleihen die beiden Schulanlagen unserer Gemeinde ein hohes Maß an sozialer Wohnlichkeit.

Quellen:

- R. Neukom, «Aus der Geschichte der Primarschule Opfikon».
- K. Ganz, «100 Jahre Sekundarschule Kloten».

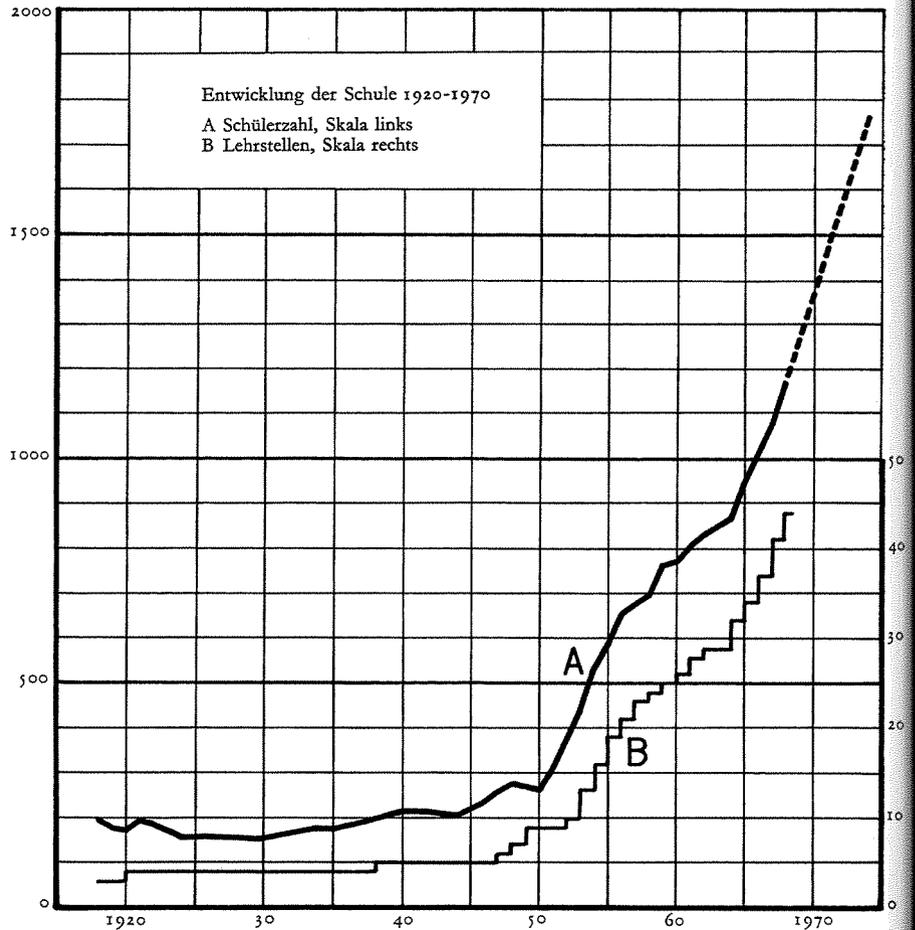
Schulprobleme der Gegenwart und Zukunft

An einem strahlend hellen Julisamstag im Jahre 1966 wurde die Schulanlage Mettlen unter großer Anteilnahme der Bevölkerung eingeweiht. Damit erhielt Opfikon-Glattbrugg die zweite große Schulanlage, modern eingerichtet und mit einem Lehrschwimmbecken ausgerüstet. Es schien, als sei damit der Mangel an Schulzimmern für lange Zeit behoben.

Die Schulpflege aber, eben erst gewählt, stellte fest, daß die vorschulpflichtigen Jahrgänge unserer Bevölkerung so groß waren, daß bereits in sechs Jahren wieder mit einem akuten Mangel an Unterrichtsräumen zu rechnen sei. So begann am Tage nach der Einweihung der Mettlen die Planung einer neuen Schulanlage.

Mit Hilfe der Gemeindeverwaltung wurde diese Planung so umfassend wie möglich durchgeführt und bereits auf den Endausbau unserer Gemeinde mit etwa 25 000 Einwohnern ausgedehnt.

Als Ergebnis dieser Planung wurde dem Stimmbürger der Antrag auf Eintausch von etwa 25 000 Quadratmeter Land in den Lättenwiesen vorgelegt. Dieser Antrag wurde von der Gemeindeversammlung vom 28. Oktober 1968 diskussionslos und einstimmig angenommen. Im Januar 1969 war die Schulpflege so weit, einen Wettbewerb zur Erlan-



gung von Projekten für diese neue Anlage auszu-schreiben.

Unsere Schule betreut heute gegen 1500 Schüler und Kindergartenschüler. Die Primarschule verfügt über 30 Lehrstellen, die Sekundarschule über sechs, die Realschule über fünf und die Oberschule über eine Lehrstelle. Dazu kommen noch zwei Sonderklassen und eine Deutschklasse für fremdsprachige Kinder. Ein Schwimmlehrer erteilt vor allem in der Unterstufe Schwimmunterricht. Um die Mädchen und zukünftigen Hausfrauen bemühen sich fünf Handarbeits- und eine Hauswirtschaftslehrerin. In den neun Kindergärten lernen über 200 unserer Kleinsten Stillesitzen und Disziplin im Klassenverband.

Im kulturellen Sektor wartet die Oberstufe mit sehr schönen Leistungen auf. Die von Herrn Max Huwyler gegründete und betreute Theatergruppe der Sekundarschule zeigt bestes Schultheater und hat sich durch ihre äußerst seriös vorbereiteten Aufführungen im weitem Umkreis einen recht guten Namen gemacht. In der Realschule wurde von Herrn George Spengler eine Volksgesang- und Tanzgruppe ins Leben gerufen.

Bei der Gesundheitspflege nimmt die Zahnpflege einen sehr großen Raum ein. Sie wird vorläufig noch von den ortsansässigen Zahnärzten betreut. Im Budget für das Jahr 1969 mußte ein Betrag von Fr. 70 000.— eingesetzt werden. Eine enorme Zunahme der Haltungsschäden bei unsern Schulkindern veranlaßte die Pflege, sich eingehender mit diesem Thema zu beschäftigen. Einerseits bemüht man sich, durch den Schwimmunterricht vorbeugend und heilend einzugreifen, andererseits sah man sich vor die Notwendigkeit gestellt, ein spezielles Haltungsturnen einzuführen. Frau Margrit Stooß, die sich für diese Therapie ausbilden ließ, betreut heute zwei solche Turnklassen. Das ist vorläufig ein bescheidener Anfang, der in den nächsten Jahren weiter ausgebaut werden muß.

Einen recht guten Erfolg zeigt auch unser Tagesheim. In diesem Hort werden über 30 Schulkinder

betreut und gepflegt. Eltern und Schule profitieren davon, daß diese Kinder unter kundiger Aufsicht sind und nicht als «Schlüsselkinder» ihre Freizeit auf der Straße verbringen müssen.

So vielgestaltig wie die Aufgaben der Schulpflege sind auch die Projekte für die Zukunft. Im Vordergrund steht natürlich die Bereitstellung von genügend Schulräumen und das Suchen der notwendigen Lehrkräfte. Wie erwähnt, wurde im Jahre 1967 eine umfassende Planung durchgeführt. Aus dieser Studie konnten die notwendigen Schulanlagen errechnet werden und auch festgelegt werden, wo diese vernünftigerweise erstellt werden sollten. Da in den in Aussicht genommenen Gebieten bereits Quartierpläne erstellt sind oder kurz vor dem Abschluß stehen, muß das notwendige Land bereits heute sichergestellt werden.

Mit der Vergrößerung unserer Gemeinde muß auch die Oberstufe ausgebaut werden. Diese braucht teure Nebenräume wie Naturkundezimmer und Werkstätten. Aus diesem Grunde sollte sie möglichst konzentriert angelegt werden. Dafür bietet sich die zentral gelegene Schulanlage Halden sehr vorteilhaft an. Die Pflege beabsichtigt deshalb, im Laufe der Zeit die Halden in eine Oberstufenschulanlage umzuwandeln und die Primarschule in periphere Anlagen zu verlegen. Das würde zu den kürzesten Schulwegen und der finanziell günstigsten Lösung führen. Allerdings bedingt dies einige bauliche Veränderungen an der Halden.

Unsere neun Kindergärten können heute fast genau einen Jahrgang Kinder aufnehmen. Mit dem Wachsen der Bevölkerung müssen deshalb die Kindergärten vermehrt werden. Das Projekt eines Doppelkindergartens, welcher neben die Schulanlage Mettlen zu stehen kommen wird, ist im Frühjahr 1969 bereits genehmigt worden. Ferner ist beabsichtigt, zusammen mit der Schulanlage Lättenwiesen einen weitem Doppelkindergarten zu erstellen. Im Laufe der nächsten Jahre werden weitere Projekte ausgearbeitet werden müssen.



Die Technik steht heute in einer ungeheuren Entwicklung. Es ist einigermaßen erstaunlich, daß diese bei uns in der Schweiz bis in die letzten Jahre fast spurlos am Volksschulunterricht vorbeigegangen ist. Heute aber spricht man von modernen Methoden, die sich teilweise auch der modernen Technik bedienen und helfen wollen, den vermehrten Lehrstoff den Kindern, die durch den Einfluß des modernen Lebens und der Massenmedien mit viel geringerer Konzentration arbeiten, besser verständlich und mit besserem «Haftungsvermögen» beizubringen.

Wenn auch diese Hilfsmittel nicht überbewertet und als Ersatz für den bisherigen Unterricht eingesetzt werden dürfen, bilden sie zweifellos eine wertvolle Ergänzung und Hilfe. Nachdem in unserer Realschule seit zwei Jahren ein Versuch mit audiovisuellem Unterricht durchgeführt wird, ist mit einer permanenten Einführung zu rechnen. Gleichzeitig muß auch an die Erstellung eines sogenannten Sprachlabors gedacht werden, das dem Schüler gegenüber dem herkömmlichen Unterricht eine wesentlich erweiterte Möglichkeit bietet, die Fremdsprache zu hören und zu sprechen.

Neue Projektions- und Vervielfältigungseinrichtungen gestatten es dem Lehrer, auf einfache Weise Arbeitsunterlagen für seinen Unterricht zu schaffen.

Die Sonderklassen, in die Schüler mit Lern- und Verhaltensschwierigkeiten eingewiesen werden, sollten in ihrem Aufbau auch etwas reformiert werden. Durch Einführung von rhythmischer Gymnastik könnten bei vielen Kindern Hemmungen gelöst werden. Unterricht in kleineren Gruppen könnte ebenfalls zu einem besseren Erfolg beitragen.

Wie oben ausgeführt, sind wir bis heute in der Lage, die Zahnpflege unserer Schüler durch die ortsansässigen Zahnärzte durchführen zu lassen. Da aber die Überlastung der Zahnärzte mit der

Zunahme der Bevölkerung immer größer wird, wird die Schule daran denken müssen, eine eigene Zahnklinik einzurichten, wie es in unseren Nachbargemeinden bereits gemacht wurde. Deshalb wurde im Raumprogramm für die Anlage Lättenwiesen der dazu notwendige Raum bereits vorgesehen.

Der Kampf gegen die Haltungsschäden muß intensiviert werden. Der Beschluß der kantonalen Erziehungsdirektion, daß in Zukunft auch den Mädchen wöchentlich drei Turnstunden zu erteilen sind, bedeutet einen wichtigen Schritt vorwärts. Diese Erweiterung des Turnunterrichts führt aber dazu, daß nicht mehr wie früher eine Turnhalle für zwölf Klassen ausreicht. Eine gewisse Entlastung der Turnhallen bietet uns allerdings das Lehrschwimmbecken. Mit zunehmender Zahl der Unterstufenklassen wird dieses aber bald durch diese Stufe allein voll ausgelastet werden. So plant die Pflege in der neuen Schulanlage den Einbau eines Gymnastiksaales. Rhythmische Gymnastik kommt besonders den Bedürfnissen der Mädchen entgegen.

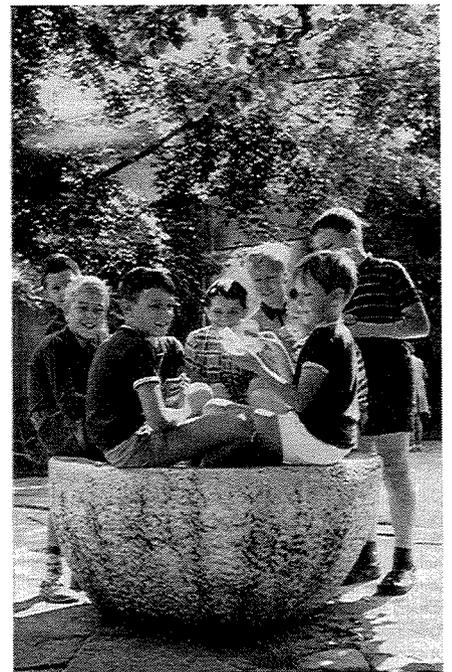
Zur weiteren Körpererächtigung sollen Sportgruppen eingerichtet werden, die nebenbei auch dem Drang nach körperlicher Betätigung nachkommen werden.

Ein großes Zukunftsproblem bildet das neunte Schuljahr. Unsere Statistik zeigt allerdings, daß es bisher höchst selten war, daß ein Schüler schon nach acht Schuljahren aus unserer Schule austrat. Unsere dritten Klassen der Sekundar- und Realschule sind deshalb auch immer recht stark besetzt. Es wird aber mit der Zeit nicht zu umgehen sein, das neunte Schuljahr obligatorisch zu erklären und gleichzeitig für jeden Schüler die Möglichkeit zu schaffen, dieses Jahr sinnvoll anzuwenden. In diesem Zusammenhang wird man sich mit der Einführung des Werkjahres befassen müssen, um den hauptsächlich handwerklich begabten Schü-

lern einen wertvollen Unterricht und eine große Hilfe für die Berufswahl zu verschaffen. Die Frage, ob unsere Gemeinde selbst eine solche Schule erstellen oder ob sie sich bei einer Nachbargemeinde beteiligen soll, befindet sich schon heute im Stadium.

Eine sehr wertvolle Hilfe in der Erziehung bietet die Musik. Im letzten Jahrzehnt hat die mechanische Reproduktion die Hausmusik sehr stark in den Hintergrund gedrängt. Es ist deshalb erfreulich, festzustellen, daß in den letzten Jahren bei den Kindern wieder vermehrt der Wunsch auftritt, ein Instrument spielen zu lernen. Es ist sicher auch eine Aufgabe der Schule, hier helfend einzugreifen und Ausbildungsmöglichkeiten zu vermitteln oder selbst zu schaffen. Die Gemeindeversammlung vom 30. Juni 1969 hat daher dem Antrag auf Schaffung einer Musikschule in der geplanten Schulanlage Lättenwiesen einhellig zugestimmt.

Diese kurzen Ausführungen sollen zeigen, mit welcher mannigfaltigen Problemen sich die Schulbehörde beschäftigt. Es wird einem Chronisten späterer Zeit überlassen sein, festzustellen, wie und in welchem Maße und zu welcher Zeit diese Wünsche erfüllt werden konnten.



Landschaft und Ortsbild

Zur Geologie des Glattals

Ein Zehntel der Glatt gehört uns! Das ist so gemeint: Rund 34 km mißt der Glattlauf, vom Ausfluß aus dem Greifensee bei Schwerzenbach bis zur Einmündung in den Rhein bei Rheinsfelden gemessen, und etwa dreieinhalb Kilometer davon fließen durch die Gemarkungen der Gemeinde Opfikon-Glattbrugg. Unser Gemeindebann liegt nahezu hälftig beidseits der Glatt. Somit handelt es sich bei unserem Gemeinwesen um eine typische Glattalgemeinde. Da rechtfertigt es sich wohl, so meinen wir, eine kurze Besinnung einzuschalten über Wesen und Charakter, über Werden und Sein des Bodens, auf dem wir wohnen, der Landschaft, in der wir leben.

Den Liebreiz der Glattal-Landschaft besingen zu wollen, hieße wohl Eulen nach Athen tragen, oder – um ein thematisch näher liegendes Bild zu gebrauchen – Wasser in die Glatt schütten. Lassen wir aber dennoch, bevor wir uns der Geologie zuwenden, das Bild dieses Tales vor uns erstehen, wie es sich an einem hellen Junitag darbieten mag: Da liegt zunächst das glitzernde Gewässer des Greifensees, gleichsam von freundlicher Hand in eine flache Schale gegossen, wie ein silberner Spiegel in grünem Rahmen. Dieser Rahmen aber ist eine lebenswürdige Landschaft, die sich in sanften Schweifungen und weichen Wellen und ohne harte Akzente unmerklich gegen den Rhein hinunter senkt. Der Horizont ist tief, und durch den weiträumigen Glattalhimml segeln Sommerwolken, Wattebüschchen, wie Hodler sie malte. Doch nun genug des Lyrischen.

Wenn sich die Frage nach der *Entstehung des Glattals* stellt, tauchen wohl sogleich Schulerinnerungen auf, Erklärungen, etwa dahingehend, es sei das Glattal durch eiszeitliche Gletscher in seine heutige breite Trogform gepreßt worden, und es hätten ihre Stirnmoränen das Schmelzwasser zu Seen aufgestaut. Das klingt glaubwürdig und klar – aber gemach! Die neuere geologische Forschung zeigt, daß es mit der hobelnden und schleifenden Tätigkeit der Gletscher gar nicht so weit her ist. Wer unsere Mittellandmolasse durchtalt und ausgefressen hat, das waren weniger die Eiszeitgletscher als vielmehr die mächtigen *Schmelzwasserströme der Zwischeneiszeiten*.

Doch schon melden sich neue Zweifel: Jedem Betrachter muß das *Mißverhältnis* zwischen dem immerhin zwei bis vier Kilometer breiten Talboden und dem doch eher harmlosen Fließchen Glatt (schon sein Name ist bezeichnend und dramatisch) auffallen. Selbst eine fünfmal wasserreichere Glatt hätte *dieses* Tal nicht ausgenagt! Da mußten andere Kräfte am Werk gewesen sein. Wir werden es sehen.

In den Zwischeneiszeiten floß nämlich eine *«Urlinth»*, wohl ein gewaltiges und unbändiges Alpengewässer, vom Glarnerland herab über Rapperswil-Grüningen-Mönchaltorf gegen den «Urrhein», und *sie* war es, die das heutige Glattal aushob! Später aber erfolgte, wahrscheinlich verursacht durch eine Geländeaufwölbung im Raume Feldbach-Hombrechtikon (wiewohl sich die Gelehrten hierüber nicht ganz einig sind), eine *Umlenkung der Linth* ins Zürichseetal. – So wurde unser Glattal zu einem der *eigenartigsten Täler* des schweizerischen

Mittellandes: Es ist ein Tal, das *nur noch aus seinem Unterlauf* besteht, ein *«Taltorso»* gewissermaßen, dessen Mittellauf überhaupt fehlt, während sein Oberlauf (das Glarnerland) zwar noch da ist, sich aber heute anderswohin entwässert!

Die Aufbiegung der Geländeschwelle von Hombrechtikon (nennen wir sie mit Vorbehalt so) vermochte zwar der Linth einen neuen Unterlauf zuzuweisen, verhinderte aber nicht, daß in der letzten Eiszeit, der Würmphase, ein *Nebenarm des Linthgletschers* über sie hinweg von Rapperswil ins Glattal hinüber kroch. Als vor 7000 Jahren auch diese Eiszeit ihr Ende fand, erfolgte vermutlich der Rückzug der weit über das Mittelland ausgefächerten Gletscherzungen sehr schnell. Der *«Rückzug»* darf aber nicht in dem Sinne verstanden werden, wie etwa eine Schnecke ihre Fühler einzieht; es war vielmehr so, daß die Gletscher im wärmer werdenden Klima zunächst stagnierten, später auseinanderbrachen. Dabei kam es vor, daß da und dort große Eismassen, riesige Eiskuchen sozusagen, liegen blieben, indem ihre Verbindung mit dem Quellgebiet des Gletschers abriß. Diese

«Toteismassen» sind für die Entstehung aller Alpenrandseen verantwortlich, mögen sie nun Sempacher- oder Baldeggersee, Garda- oder Tegernsee heißen – artverwandt mit ihnen ist auch der *Greifensee*.

Die Toteismassen hatten ein sehr langes Leben; rings um sie herum vollzog sich all das, was wir mit alluvialer Tätigkeit bezeichnen: Flüsse brachten Geschiebe und Geröll, reicherten Schwemmland und Schotterebenen an und füllten die alten Täler teilweise wieder auf. Die abgehängte Toteismasse aber sparte eine Geländewanne aus und entzog diese der Auffüllung durch Flußgeschiebe. Der letzte Schritt ist sogleich getan: Als das tote Gletscherbruchstück endlich geschmolzen war, füllte sich die an seiner Stelle zurückgebliebene Vertiefung alsobald mit Wasser – der Greifensee war da. Fassen wir zusammen: Im *Greifensee* sehen wir die Lagerstätte einer vom Seitenzweig des Linthgletschers abgehängten Toteismasse, und das *Glattal* als Ganzes erkennen wir als Produkt der kraftvollen Tätigkeit eines zwischeneiszeitlichen Alpenstromes, der Urlinth.

Die Glatt – bald Freund, bald Feind der Menschen

Von der alten zur neuen Glatt, ein hundertjähriger Krieg um die Finanzen

Das bescheidene Fließchen, welches unserem Tal den Namen gibt, ist uns ein treuer und doch seit langem so sehr mißhandelter Helfer. Er sorgt dafür, daß die vom Himmel kommenden Fluten unsere Straßen, Plätze und Fluren nicht ertränken, und nimmt vor allem die ihm seit vielen Jahrzehnten in steigendem Maße zugemuteten unappetitlichen Abwasser willig auf. In früheren Jahren hat die Glatt ihren Anwohnern allerdings viel Sorge bereitet. Zwar wurde sie 1742 wie folgt gerühmt: *«Ein schöner, klarer Fluß, so zu unterst dem Greifensee seinen Auslauff nimmet, durch ein schön fruchtbar ebenes Gelände, neben Dübendorff, Rümlang, Ober- und Niederglatt, Hoch- und Glattfelden hinstreicht, und unterhalb bey Rheinsfelden sich in den Rhein einsenket, fließt gemeinlich ganz sanfft und glatt, danaben der Fluß selbst den Namen hat.»*

Gegen diese friedliche Schilderung muß man aber mißtrauisch werden beim Betrachten der vor rund 300 Jahren entstandenen Gygerkarte des Kantons Zürich. Der daraus entnommene, auf Seite 33 wiedergegebene Ausschnitt zeigt, daß die Glatt damals unsere Gegend in vielen wilden Krümmungen durchlaufen, sich vielfach in parallele Stränge aufgeteilt und andernorts wieder vereinigt hat. Dieser unregelmäßige Lauf verrät geringes Gefälle und läßt starke Versumpfung des Geländes ver-

muten. Darauf weist auch der Umstand hin, daß die Dörfer nicht direkt am Fluß, sondern durchwegs an erhöhter Stelle lagen, sei es auf der Kuppe einer Moräne, wie Oberhausen, oder an dem das Tal seitlich begrenzenden Abhang, wie Opfikon.

Die Korrektur von 1830

Die obigen Vermutungen werden bestätigt durch den Rückblick in einem regierungsrätlichen Bericht vom 1. Brachmonat 1867:

«Das ausgedehnte Thal der Glatt litt seit den frühesten Zeiten durch Überschwemmungen und Versumpfung, deren allmähliche Überhandnahme schon im 17. Jahrhundert die Grabung eines ziemlich geraden, fast ganz neuen Bettes von der Herzogenmühle (Wallisellen) bis nach Oberglatt hinab veranlaßt hatte. Bei der geringen Tiefe jener Ausgrabungen und der Höhe der Müheschwellen, welche unverändert beibehalten wurden, entsprach jedoch der Erfolg den Erwartungen nicht. Auch spätere Versuche, dem Übel durch Abschneiden der nachtheiligsten Flußkrümmungen einigermaßen zu begegnen, führten nur zu der Überzeugung, daß durch bloß theilweise Korrekturen dem Übel niemals abgeholfen werden könne.

In den Jahren 1807 bis 1810 hatten sich die Überschwemmungen der Glatt in größerem Maße und in den nachtheiligsten Zeitpunkten wiederholt; die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Verbesserung des Laufes des Flusses wurde immer lebhafter gefühlt, und so kamen von allen Seiten die Bittschriften bei der Regierung ein, in

Die Glattabsenkung von 1936

Am 14. Juni 1936 stimmte dann das Zürchervolk einer neuen Vorlage zur Tieferlegung der Glatt von Wallisellen bis Niederglatt zu. Die Kosten waren zu 8115000 Franken errechnet. Sie sollten nach Abzug des Bundesbeitrages zu 50% vom Kanton und zu je 25% von den Gemeinden und den Grundeigentümern getragen werden. Das große Werk sollte, wie Regierungsrat Maurer vor dem Kantonsrat erläuterte, weitere Überschwemmungen verhüten, aus Sumpfland Kulturland entstehen lassen, gesünderes Wohnen erwirken, den Abfluß der Abwasser sicherstellen und damit die Besiedelung der Ebenen ermöglichen. Im weiteren sollte es – ein Zeichen der damaligen Zeit – der Arbeitsbeschaffung dienen, weshalb soweit möglich Handaushub vorgeschrieben wurde.

Dieses weitsichtig geplante Werk war die Voraussetzung für die heutige Entwicklung des Glattals, nicht zuletzt auch unserer Gemeinde. In den Perimeterplan aber war, wenn auch mit abgestuften Belastungen, ein so großes Gebiet einbezogen, daß auf die direkt an der Glatt liegenden Grundstücke nur bescheidene Beiträge von etwa 1% des geschätzten Wertes entfielen. Trotzdem aber stellten sich ausgerechnet die Glattgemeinden, denen der Nutzen des ganzen Werks in erster Linie zugute kommen mußte, gegen das Vorhaben. Am 11. April 1936 beschloß eine Versammlung der Gemeindevertreter von Wangen bis Niederglatt, die Vorlage in einer gemeinsamen Aktion zu bekämpfen. Auch der Gemeinderat von Opfikon erklärte sich dabei zur Mitwirkung bereit. Tatsächlich hat dann das Glattal die Kreditvorlage mehrheitlich verworfen, Opfikon z. B. mit 218 gegen 115 Stimmen. So mußte das Zürchervolk den Grundeigentümern unserer Gegend eine wesentliche Voraussetzung für die heutige Bodenpreissteigerung direkt aufzwingen. Es besteht aber keine Veranlassung, unsere damaligen Einwohner als besonders kurzsichtig zu bezeichnen; die zuständige kantonale Stelle weiß zu berichten, daß bei ähnlichen Projekten auch heute noch die genau gleichen Widerstände auftreten.

Die Ausführung des beschlossenen Werks ging in drei Etappen vor sich:

1. Rümliang bis zur Einmündung des Leutschenbaches (städt. Kläranlage),
2. Leutschenbach bis Herzogenmühle,
3. Oberglatt bis Rümliang.

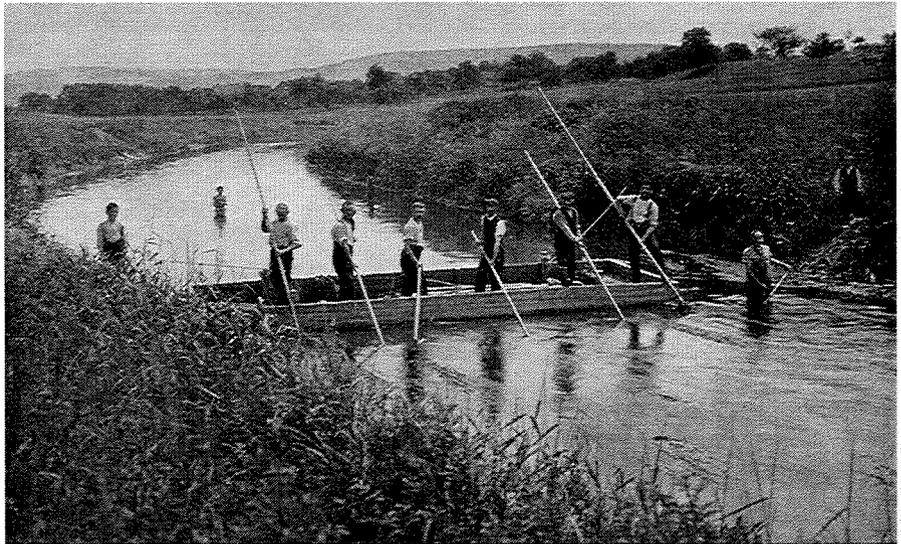
Der unsere Gemeinde berührende erste Ausbau erfolgte Ende 1936 bis Anfang 1940.

Diese Arbeiten haben nun die Glatt, wie das außerordentliche Hochwasser vom 21. September 1968 gezeigt hat, mindestens in unserem Gemeindebann wohl endgültig gezähmt, und da die Menschen heute auch ernsthaft daran sind, ihre an dem Fluß so viele Jahrzehnte lang begangenen Sünden gutzumachen durch den Bau kostspieliger Kläranlagen, besteht auch Aussicht, daß er bald einmal wieder allerseits Freude bereiten können.

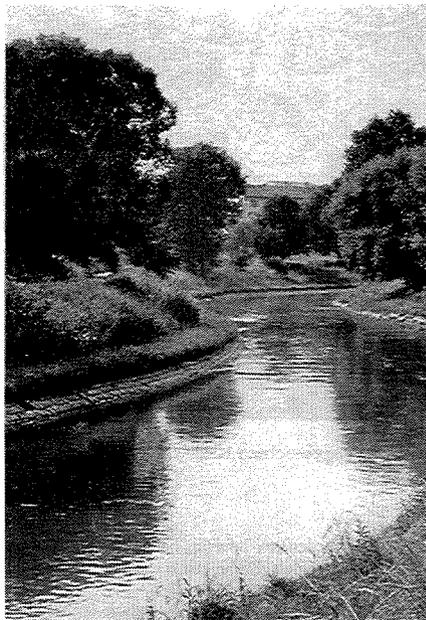
Wassernot an der Glatt

Eine Gefahr besonderer Art hat die Glatt im Jahre 1789 heraufbeschworen:

«Im Dezember 1788 fiel ein excessiv-großer Schnee und gegen das Ende und im Anfang des Januars eine fast unertragliche Kälte. Der kälteste Tag war der Sylvestertag. An demselben verfrorsten sehr viele Leute ihre Hände und Füße, daß einichen die Finger oder Zehen mußten amputiert werden, hier dem Rudolf Schütz von Oberhausen. Es gab hin und wider verfrorrene Menschen im Schnee liegend, doch aus dieser Gemeine keine. Der Zürich- und alle Seen waren zugefroren. Den 26. und 27. Jenner schmolz der Schnee schnell, das Eis in der Glatt kam zu großen, scheürthor-breiten und 3 Schuhe dicken Stuken daber zu schwimmen und beschädigte alle Müllen übel. Die ganze Pfarrey mußte der Glattbrück-Mühle zu Hilf kommen, sonst würde es sie weggenommen haben.»



Die Glatt vor 1936, unterhalb der heutigen Schulbrücke



Das Oberhauser Ried

Wohl den meisten Einwohnern unserer Gemeinde, die gelegentlich einen Spaziergang glattaufwärts machen, muß es auffallen, wie schnell und weit die Stadt Zürich schon in dieses ehemalige Sumpf- und Riedland hinausgewachsen ist. Es ist selbst für einen Ortsansässigen schwer, sich des Landschaftsbildes zu erinnern, dem man noch vor vierzig Jahren dort begegnet ist.

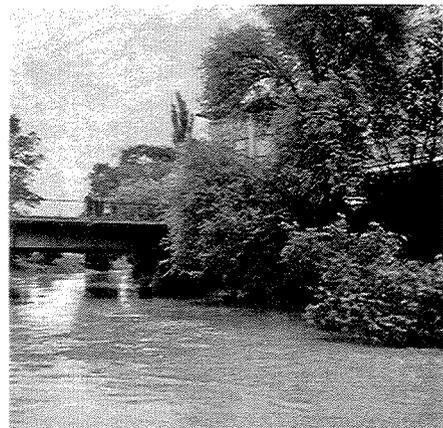
Dieses über hundert Hektaren große Ried war damals noch ein Paradies für Fische, Frösche, Wildenten, Fischreiher und Fischotter; ja selbst der Storch war kein seltener Gast dieses Gebietes. Die blauen Sumpflilien wurden zu Tausenden von Blumenfrauen gepflückt und an der Bahnhofstraße verkauft. Außerdem waren die Anwohner auch reich gesegnet mit einem Heer von Stechmücken und allen Sorten von Ungeziefer, das den Fröschen reichlich Nahrung bot, wofür sie sich dann zum Abschluß des Tages mit einem stündigen Abendlied bedankten.

Bild links:

Die heutige Glatt, etwa an gleicher Stelle wie im obern Bild

Bild unten:

Die Glatt führt Hochwasser, 21. September 1968

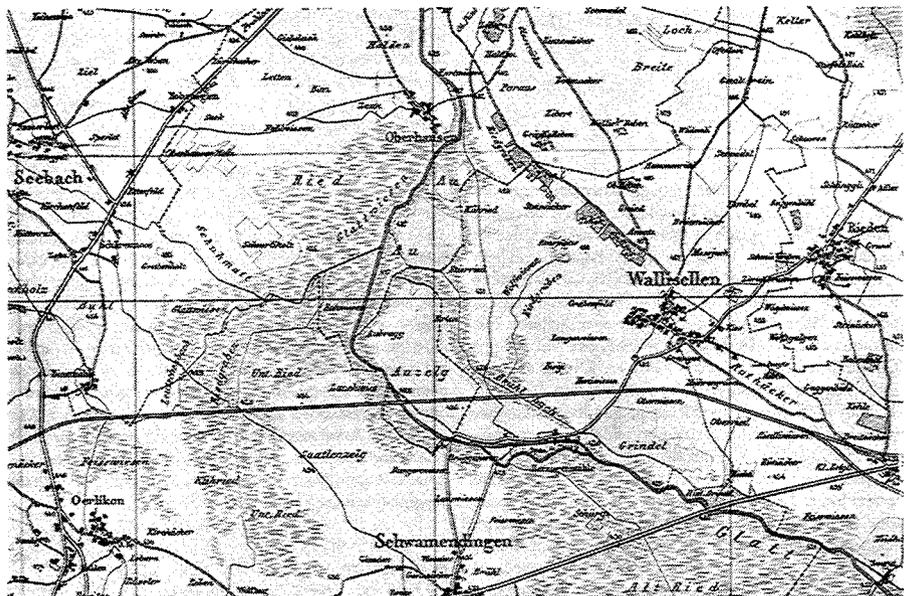


Bis gegen Ende des letzten Jahrhunderts hat sich die Glatt in unzähligen Windungen und getrennten Wasserläufen mühsam einen Weg durch diese Ebene gebahnt. Zwar waren, wie im Kapitel «Von der alten zur neuen Glatt» geschildert, schon früher verschiedene Korrekturen versucht worden. Die Hochwasser zerstörten aber jeweils die notdürftigen Verbauungen. In den achtziger Jahren leitete man dann die Glatt, von ihrem Eintritt in unsere Gemeinde an, auf kürzestem Wege gegen Oberhausen. Trotz diesem großzügigen Eingriff blieb aber das ganze Gebiet sumpfig, weil das Flußbett zu hoch lag, so daß schon bei mittlerer Wasserführung die einmündenden Bäche zurückgestaut wurden und jedes Hochwasser das ganze Ried zu einem großen See werden ließ.

Im Jahre 1910 nahm sich das kantonale Meliorationsamt erneut dieses Sumpfgebietes an. Weil eine Entwässerung aus obigen Gründen nicht möglich war, entschloß man sich zu einer neuen Flureinteilung mit Weganlagen und zu einer Bewässerungsanlage, welche einen bessern Streueertrag gewährleistete. Damals war Riedstreue sehr begehrt, so

daß sogar Bauern von Erlenbach und Herrliberg im Oberhauser Ried Streuwiesen kauften. – Dank der Bewässerungsanlage war es nun auch möglich, im Winter große Eisfelder für jung und alt anzulegen. Damals kamen in kalten Wintern die Schulklassen von Kloten regelmäßig auf diese schönen, großen Eisfelder. Zu jener Zeit entstand auch das große Oerlikoner Eisfeld, damals eine Attraktion; an schönen Sonntagen wirkte dort die Harmonie Oerlikon-Seebach oder der Musikverein Opfikon mit. Heute steht an jenem Ort die Großgarage der städtischen Verkehrsbetriebe.

Die ganz große Wende kam dann in den Jahren 1916–17, als auf Drängen von Regierungsrat Maurer die Glatt tiefer gelegt wurde. Dank dem Ankauf der Wasserrechte in Glattbrugg und Rümlang und der anschließenden Beseitigung der dortigen Stauwehre konnte die Flußsohle um volle drei Meter gesenkt werden. Damit war die Voraussetzung für eine wirksame Entwässerung des ganzen Riedes bis nach Oerlikon geschaffen. Die in letzterem selber notwendigen Meliorationsarbeiten wurden dann in den Jahren 1941–44 ausgeführt. Dieser massive Eingriff in die Natur – notwendig aus wirtschaftlichen und hygienischen Gründen – hat mit einem Schlag der Wasserromantik im Ried ein Ende gesetzt, das Heer der Wasservögel verstreut und den Froschgesang verstummen lassen.



Das Oberhauser Ried um 1850, Ausschnitt aus der Wild-Karte

Vom ehemaligen Fischreichtum der Glatt

Das Fischereirecht in der Glatt, das ursprünglich dem St.-Martins-Kloster auf dem Zürichberg gehört hatte, dann aber an das Grossmünsterstift gelangt war, gab öfters zu Meinungsverschiedenheiten Anlaß. Die Oberhauser hatten als Lehensleute der Propstei das Vorrecht, soweit des Kustors Twing und Bann ging, in der Glatt zu fischen, aber bloß für den Eigenbedarf und nicht für den Verkauf. Nur in der Fastenzeit – während welcher man landauf, landab viele Fische benötigte – durften sie fischen, soviel sie wollten und – nach der Öffnung von 1393 – ihren Fang auch frei verkaufen. Das gleiche Recht besaßen auch die Einwohner von Opfikon gemäß ihrer Öffnung, durften sie doch in der Fastenzeit so viele Fische fangen, daß sie aus dem nicht selber verzehrten Überschuß Salz und Eisen kaufen konnten.

Aus dem Jahr 1742 wird berichtet:

«Der Fluß wird wenig beschiffet, ist aber fischreich, und sonderlich werden viele schöne Aale darin gefangen, die in Menge in die Fehrne verhandelt werden. Gegen seinem Auslauff bringt er delicate Forellen, und hat allda zu einer gewissen Zeit, vor Hrn. Landvogt von Eglisau, einen nützlichen Nasenfang.»

Nach anderer Quelle wurden in der Glatt Karpfen, Forellen und Hechte in großen Mengen gefangen. Aale aus der Glatt sollen nach Ulm getragen und von dort auf der Donau den Fürstenthöfen zu Wien und Budapest zugeführt worden sein. Die gnädigen Herren zu Zürich regelten die Fischerei immer wieder durch Glattmandate. Zum Schutz vor Raubwirtschaft verboten sie schon 1506–1600 bestimmte Fangarten. Das Fischen war nur Stadtbürgern und mit Fischenzen (Fischereirechten, welche vom Regalinhaver an Korporationen und Einzelpersonen verliehen wurden) versehenen Landleuten erlaubt, und der Verkauf der Fische durfte nur in der Stadt erfolgen, doch hielten sich die Bauern meist nicht an diese Gesetze.

Daß aber die Glatt noch bis in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts einer der fischreichsten Flüsse der Ostschweiz war, ist heute kaum mehr zu glauben. Und doch ist sie dank ihrer Eigenart dazu berufen, ein Tummelplatz für Fische und alle andern Wassertiere zu sein. Im Gegensatz zur Thur und Töb ist der Wasseranfall verhältnismäßig konstant. Bei Gewittern steigt sie langsamer an, und

auch das Abswellen geht ruhiger vor sich dank der ausgleichenden Wirkung der beiden Seen im Oberland. Eine weitere günstige Eigenschaft ist seine für schweizerische Verhältnisse breite, flache Talsohle mit sehr wenig Gefälle. Dadurch werden die Zuflüsse der Glatt zu seichten Gewässern, welche früher für Fische und Frösche ideale Laichplätze waren. Schwärme von Fischen kamen vom Rhein glattaufwärts, um an diesen geeigneten Orten für ihren Nachwuchs zu sorgen. Es ist nicht übertrieben: Man konnte zu jener Zeit von der Glattbrücke aus mit einem Stein einen Fisch treffen; bei den damaligen Schwärmen, wie man sie heute nur noch in einer Fischzuchtanlage sehen kann, war ein Fehlwurf beinahe unmöglich. Die Familie Siegrist führte zu jener Zeit den alten Löwen als weit herum bekannte Fischwirtschaft und besaß auch das Fischereipatent im Gebiet unserer Gemeinde. Die leckern Fischgerichte, die große Portion zu 70 oder 80 Rappen, lockten viele Sonntagsausflügler in den schattigen Löwengarten,

welche dann am Abend gut gelaunt das grüne Tram vor der Wirtschaft bestiegen, das sie auf holperiger Fahrt wieder zur nahen Stadt brachte.

Am Sonntag konnte die Oberhauser Dorfjugend beim Einfangen der Fische mit Schleppnetzen zusehen. Man verankerte ein Netz quer durch den Fluß, spannte ein zweites weiter oben aus und zog letzteres an beiden Ufern langsam abwärts, währenddem man im Zwischenraum mit Stangen auf das Wasser schlug, um die Fische zu beunruhigen und in die Netze zu treiben. Bei gut gelungenem Fang wurden so zentnerweise Forellen und Barben aus dem Wasser gezogen.

Wenn man diese Zeit in der Erinnerung wieder auferstehen läßt, wird einem erst recht der brennende Wunsch wach, etwas von dieser unverdorbenen Natur wieder zurückzugewinnen zu können. Hoffen wir, daß unsere Zeitgenossen noch erleben dürfen, wie durch die Kunst der Techniker und Chemiker unsere liebe alte Glatt nochmals zu neuem Leben erwacht.



Stiller Weg an der Glatt

Wahrzeichen unserer Ortschaft

Der Turm von Opfikon

Als vor etwa 20 Jahren einige Vertreter unserer Gemeinde mit Stadtrat Baumann, dem damaligen Leiter der zürcherischen industriellen Betriebe, zu verhandeln hatten, erzählte er, zusammen mit seiner Frau wandere er alljährlich einmal oder mehr durch den Opfiker Wald nach Bassersdorf. «Und jedesmal habe ich große Freude beim Anblick des heimeligen Dörfchens Opfikon mit der prächtigen Kirche inmitten der alten Häuser. Dieser Kirche müßt Ihr Sorge tragen.» Er fiel aus den Wolken, als man ihm sagte, wir hätten ja gar keine Kirche, nur einen Turm. Der Irrtum ist indessen verständlich; auf Distanz gesehen liegt die Annahme nahe, daß eines der breit ausladenden Dächer die Kirche beherberge. Das Kompliment aus dem Stadthaus aber freute uns doch mächtig, denn nicht wahr, wir sind ja alle selber ein wenig in unsern Turm verliebt. Er gibt dem Dörfchen das Gepräge und wirkt als Wahrzeichen für unsere ganze Gemeinde. Darum hat man ihm auch seit jeher immer wieder opferfreudig die nötige Pflege angeeignet lassen, und deshalb mag man uns auch verzeihen, wenn wir seine Geschichte hier etwas weitschweifig schildern.

Warum nur ein Turm?

Wie im Kapitel über die Klotener Kirche erwähnt, war der Turm früher Teil einer Kapelle, welche schon im 13. oder 14. Jahrhundert bestanden haben muß, als die Ritter von Opfikon der Überlieferung nach ihren Bauern einen jährlich zu entrichtenden Zehnten erließen unter der einzigen Bedingung, «daß man ihnen in der dasigen Capelle die Metze läute und ein ewiges Lichtlein brennen lasse». Pfarrer Brennwald von Kloten bemerkte später dazu: «Diese Ewigkeit währte bis zur Reformation.»

Wie der genannte schreibfreudige Pfarrer, von welchem in dieser Schrift mehrfach die Rede ist, berichtet, hat am 1. September 1761 «der strahl in die kapellen zu Opfiken geschlagen und das thürlein übel zerrissen», so daß es neu aufgebaut werden mußte. Hiezu hatte gemäß Befehl des Landvogtes die Gemeinde alle erforderlichen Materialien herzuführen und das Bauholz zu liefern, «worfür dann an der zeit-tafel das gemeindwaapen stehen mögen».

Drei Jahre später aber wurde der Turm samt der Kapelle ein Opfer des Dorfbrandes, von welchem im Kapitel «Zeiten der Not» die Rede ist. Nach dieser Katastrophe verzichtete man auf den Wiederaufbau der Kapelle, da sie ja seit der Reformation ihrem kirchlichen Zweck entfremdet war. Den Turm dagegen wollten die Opfiker nicht missen, wohl vor allem wegen Uhr und Glocke. Seit dieser Zeit also steht der Turm allein. Seltsamerweise hat sich die Bezeichnung «Kapelle» auf ihn übertragen, wobei ihn die Opfiker aber, was noch mehr überraschen mag, nicht etwa «Kapäll», sondern «Chap-pel» mit Betonung auf der ersten Silbe nennen.

Die Geheimnisse des Knopfes

Zuoberst auf dem Dach unseres Turmes, direkt unter der Wetterfahne, thront, wie bei derartigen Bauten allgemein üblich, eine metallene Kugel, der «Knopf». Nach altem Brauch werden darin Schriftstücke aufbewahrt, welche einer spätern Generation über das Schicksal des Gebäudes und auch über Geschehnisse in der engeren und weitem Heimat Kunde bringen sollen. Eine solche Denkschrift ließ Pfarrer Brennwald auch der Kugel des wieder aufgebauten Turms einverleiben:

«Da man zellete nach Christi unsers L. Heilands geburt 1764 Jahre, den 9. Aprilis abends um halber neun uhren, verbrante, durch eine schwere heimsuchung Gottes, diser

kapellen-thurn, zeit, glöcklein, und feürsprützen, samt eif firsten, dreyen trotten, acht stuk vibe und großem gut, alles nidrig auf 14576 gulden geschätzt. Die beschädigten waren Heinrich Bossart; Hs. Jacob Meyer, Schulmeister; Jacob und Heinrich die Wintschen gebrüdere; Heinrich Güttinger, der schumacher; Hs. Heinrich Güttinger, alt wächter; Peter und Ulrich die Hindermeistern, gebrüdere; Rudolf Güttinger, schumacher; Felix Eberhard, küffer; Heinrich Altorfer; Rudolf Hindermeister, der wäber; Jacob und Geörg die Hindermeistern, gebrüdere; Felix, ebgaumer, und Ulrich die Meyeren, gebrüdere; Felix Wintsch; Hs. Jacob Wismann, Landrichter und Kapellenpfleger; und Johannes Güttinger, schneider; alle burger von Opfiken.

Innert jahrs frist stuhnden, durch Gottes segen, durch kräftige recommandation Herrn Johann Jacob Hirtzels, des damabls Regierenden Hrn. Landvogts auf Kyburg an unsere Herren und Oberen, durch reiche beysteuër der statt und viler gemeinden der landschaft, und durch dapfere arbeit der handtwerkes-leithen und burgenen, wider eif firsten auf dem platz, alle schöner als sie zuvor waren. Disem kappellen-thürlein aber... wurde der fahnen aufgestekt dinstags den 10ten 9bris 1765.

Wunschgebet

Herr Gott, durch deine gnaden band
Bewahr diss ort, ja stadt und land
Vor unfabl, krieg und feürs-noth,
Erdbeben, pest und theirem brod!
Straf nicht so bald, verschon villmehr!
Vergib uns unsre sünden schwer
Und nimm uns auf nach diser zeit
Zur himmelsrub in ewigkeit. Amen.»

Obiges Gebet in der Handschrift des Verfassers, samt dessen Unterschrift, welche lautet:

*So berichtet und bätet
Hs. Ulrich Brennwald, der Zeit
Pfarrer zu Kloten und Kammerer
des Ehrw. Regensperger Kapitels*

Das nächste der Kugel anvertraute Schriftstück stammt aus dem Jahr 1822. Es ist von Pfarrer Wasser verfaßt und lautet:

«Samstag Abends den 15t Brachmonat, im Jahr Christi 1822 zwischen 8 und 9 Uhr ward, bey einem heftigen Gewitter, die Fahnenpitze der Capelle zu Opfiken vom Blitz getroffen, der, dem Himmel sey Dank! nicht entzündete, aber mehrere Balken zersplitterte, die Dachziegel mit solcher Gewalt wegschleuderte, daß in dem benachbarten Boßhardischen Hause mehrere Ziegel auf dem Dach und einige Scheiben in den Fenstern der Wohnstube zerschlugen.

Die Mauern der Capelle wurden zum Theil zerrissen und so erschüttert, daß bey näherer Untersuchung die Nothwendigkeit einleuchtete, ein ganz neues Gebäude aufzuführen zu lassen. Durch die gütige Fürsorge des hochverehrten Herren Oberamtmann Webrlis in Embrach wurde aus der Brand-Assekuranz-Casse 800 Gulden gegeben und durch die unverdrossene Verwendung der geschätzten Beamten, Herren Gemeindevammann Hs. Rudolf Schweizer, Friedensrichter und Capellenpfleger Johannes Schweizer, alt Capellenpfleger und Gemeindevammann



Hs. Ulrich Schweizer, Seckelmeister Hs. Conrad Näf, Schulmeister und Gemeindevammann Johannes Dübendorfer, alle von Opfiken, ward die E. Bürgerschaft so gut gestimmt, daß die neue Capelle um 15 bis 20 Fuß höher aufgeführt wurde als die vorige, auch mit einem Blitzableiter und 4 Zeittafeln versehen, da die vorige nur 2 hatte...

Sonntags den 31 Wintermonath 1822 ward zum ersten Male in der neuen Capelle geläutet und Samstag den 9t Wintermonath Knopf und Fabne mit dem Blitzableiter aufgerichtet.

Möge dieser schöne, der ganzen Gemeinde wahre Ehre machende Capellenturm bleibenden Segen stiften! Und er wird es, wenn jedes Glockengeläute an den Sonn- und Fest-Tagen in jedes Seele hineinruft: Bethe Gott an! Verehre Deinen Herren Jesum Christum in seinem heiligen Tempel, in deinem häuslichen Kreise, in deinem ganzen Leben. Er wird es, wenn jedes Glockengeläute mit Anbruch des Werktages in unser Herz hineinruft: Alles mit Gott! Fange deine Arbeit mit Gott an, setze sie fort mit Gott und vollende sie mit Gott, so wird sein Segen dich krönen. Jeder Glockenschlag erinnere uns an das Wort des Herrn: Wachet und bethet, denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde der Herr kommt.»

Die in obigem Bericht geschilderten Arbeiten haben dem Turm seine heutige Gestalt gegeben. Er ist also nicht besonders alt, wird aber immerhin bald einmal sein 150. Jahre erreichen. Zudem kann er auf eine lange Ahnengeschichte zurückblicken wie ein auf seinen Stammbaum stolzer Bürger. Anno 1876 wurde die Turmuhr ersetzt und 1894 der Blitzableiter erneuert. Bei letzterem Anlaß erhielt die Kugel folgendes Schriftstück:

«Am 1. Juni 1894, also mit heute, als wir diesen Thurm zur Erstellung des neuen Blitzableiters aufgerüstet, wurde im ganzen lieben Schweizerland die Mittel-Europäische Zeit eingeführt; in der Nacht vom 31. Mai auf 1. Juni wurden alle Uhren eine halbe Stunde vorwärts gerichtet.

Es ist dies eine Begebenheit, die wohl darf in diesem Thurmknopf aufbewahrt werden zur spätern Erinnerung an diesen Tag, da es eine halbe Stunde später Nacht wurde als bis anhin.

Geht es wieder an die 70 Jahre bis der Blitzableiter und Knopf zur Reparatur kommen, so wünschen wir denjenigen Glück zur Arbeit, recht schönes Wetter und Bürger, wie wir sie angetroffen.»

Aber nicht 70, nur 29 Jahre dauerte es, bis man wegen einer Dachreparatur wieder zur Turmspitze aufsteigen mußte. Dabei hinterlegten Präsident Heinrich Morf und Schreiber Emil Morf in der Kugel, «daß Behörden wie Einwohnerschaft immer bestrebt war, den Neuerungen Rechnung zu tragen, soviel es die Gemeindefinanzen erlauben konnten».